



Organ für die Interessen der Metallarbeiter.

(Organ der Allg. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter, der Vereinigung der deutschen Schmiede, sowie der Metallarbeiter-Fachvereine Deutschlands.)

Erscheint wöchentlich einmal Samstags. Abonnementspreis bei der Post pr. Qu. 80 Pf. In Partien durch die Exp. direkt bezogen, billigerer Preis.

Inserate die dreispaltige Petitzeile 20 Pf., Kassen- und Versammlungsanzeigen, sowie Arbeitsmarkt 10 Pf. die Zeile. Red. u. Expedition: Nürnberg, Weizenstraße 12.

Nr. 7.

Nürnberg, 13. Februar 1886.

4. Jahrgang.

Massenarmuth als Grundbedingung der modernen Wirtschaftsordnung.

Das Lohnarbeitssystem und der Großgewerbebetrieb sind die zwei Grundzüge, die unsere heutige wirtschaftliche Verhältnisse charakterisieren und von denen der Verganzenheit unterscheiden. Früher wurde die wirtschaftliche Arbeit von Sklaven, Leibeigenen oder Hörigen nach Maßgabe des über sie gebühten „Herrenrechtes“ vollbracht. Dieses Herrenrecht über Menschen hat aufgehört, d. h. rechtlich, dem Gesetze nach, ist jeder Arbeiter „frei“ und Herr seiner selbst, — tatsächlich aber ist er abhängig vom Kapitalismus. Im Gegensatz zu der Wirtschaftsordnung früherer Zeit hat sich nur die Form geändert, wie aus dem Arbeiter unbezahlte Arbeit genommen wird. Getrennt von den zu selbstständiger Arbeitsleistung erforderlichen Mitteln und Bedingungen, ohne andern Besitz, als den seiner Arbeitskraft, sieht er sich gezwungen, im Dienst Anderer, die über diese Mittel und Bedingungen verfügen, für Lohn zu arbeiten, — und zwar für einen Lohn, der meistens kaum zum allernothdürftigsten Lebensunterhalte ausreicht.

Es ist wahrlich nicht schwer, einzusehen, daß — wie Karl Marx es erklärt — die ganze Bewegungsform der modernen Industrie aus der beständigen Verwandlung eines Theiles der Arbeiter in unbeschäftigte oder halbbeschäftigte erwächst. Scheinbar ganz unabhängig von dem Gesetze des Kampfes ums Dasein bildet sich der Kapitalismus eine „industrielle Reservearmee“, die den Stamm der dauernd beschäftigten Arbeiter hinbert, seine Ansprüche zu steigern, einen größeren Theil vom Ertrage seiner Arbeit zu erlangen.

Findet der Arbeiter keinen Käufer seiner Arbeitskraft, wird er in die Reihen der industriellen Reservearmee gedrängt, so verfällt er dem äußersten Elend, — ein Loos, welches erfahrungsgemäß besonders in den Zeiten der Krisen ungezählte Tausende trifft, für die dann, um sie vor dem Hungertode zu bewahren, nur noch die öffentliche Armenpflege, hier und da auch wohl die private Wohlthätigkeit in Betracht kommt. Die ganze Bevölkerung muß jetzt helfen, die Kosten des Unterhalts für ein Personal zu tragen, welches im Grunde nach wie vor Zubehör der Fabrik bleibt und bereit steht, dem Unternehmer wieder zur Erwerbung neuer Reichthümer zu dienen, sobald die günstige Stunde winkt. Es werden bedeutende Summen für den nothdürftigen Unterhalt der brodlosen Arbeiter, — Summen, mit denen billiger Weise lediglich die Produktion belastet erscheinen sollte — von Personen bezahlt, die mit der Produktion nicht das mindeste zu thun haben. Der Kapitalismus hat sich das ganze Land tributpflichtig gemacht. Zu seinem Vortheil haben die Gemeinden die stets wachsenden Armenlasten zu tragen, hier und da werden auch wohl zur Beschäftigung der

brodlosen Arbeiter kostspielige und für einstweilen wenig produktive Straßenbauten oder andere Anlagen unternommen; dieselben erfordern Vermehrung der Steuern, deren Wirkung sich nach dem Devolutionsgesetz, vermöge dessen jede Steuer eine Tendenz hat, Kopfsteuer zu werden, über die ganze noch zahlungsfähige Bevölkerung verbreitet.

Der Kapitalismus genießt also da tatsächlich den unerhörten Vortheil, daß er sich auf Kosten der Gesammtheit beständig einen Vorrath müßiger Arbeitskräfte sichert, die er anzieht, wenn er sie braucht und wieder abstößt, wenn er sie augenblicklich nicht verwerthen kann, die ihm aber in jedem Falle ein Mittel sind, die Löhne zu drücken und die Arbeiter in einem Abhängigkeitsverhältnis zu halten, sie sich vollständig zu unterwerfen. Es ist eine schreckliche, fortgesetzt durch die offenkundigen Thatsachen bewiesene Wahrheit: daß die Fabrikindustrie zu ihrem Gedeihen der Massenarmuth bedarf und daß sie dieselbe selbst hervorbringt, theils durch die Krisen, theils dadurch, daß das Kapital in ungleich stärkerem Maße anwächst, als der Bedarf an menschlichen Arbeitskräften. Schon in ihren ersten Anfängen hat die Fabrikindustrie Armuth zur Voraussetzung. Nur die Noth bewirkt, daß ein Mensch sich zu einer einseitigen, tödtlich langweiligen, Geist und Körper aufreibenden Arbeit für den ganzen lieben Tag lang in ein dumpfes, verpestetes, allen Anforderungen der Hygiene oft Hohn sprechendes Fabrikgebäude einschließen läßt. Die Noth des Armen überhaupt ist der erste Grund, weshalb der Kapitalismus sich seine Arbeitskraft aneignen und nutzbar machen kann. Das erkannte schon der Nationalökonom John Bellers zu einer Zeit, als der Riese Kapital seine Fesseln noch nicht gesprengt, die Alleinherrschaft noch nicht angetreten hatte, im Jahre 1696 mit den Worten an: „Wenn Jemand 100,000 Acres hätte und eben so viel Pfunde Gold und eben so viel Vieh, was wäre der reiche Mann ohne den Arbeiter außer selbst ein Arbeiter? Und wie die Arbeiter Leute reich machen, so desto mehr Arbeiter, desto mehr Reiche. Die Arbeit des Armen ist die Mine des Reichen.“

Und Thomas Malthus gesteht ein, daß in allen Culturländern sich beständig die Richtung geltend mache, „die unteren Klassen der Gesellschaft in's Elend zu stürzen und jede große und dauernde Besserung ihrer Lage zu verhindern.“

Mit geradezu vernichtender Schärfe konstatiert Stuart Mill dieselbe Thatsache, indem er beweist, daß das Produkt der Arbeit sich heutzutage „im umgekehrten Verhältnis zur Arbeitsleistung“ vertheilt, so daß „der größte Antheil denen zufällt, die überhaupt nie arbeiten, während die ermüdendste und aufreibendste Arbeit kaum mit Sicherheit auch nur auf die Erwerbung des nothwendigsten Lebensunterhaltes rechnen kann.“

Geheimrath Engel, der verdienstvolle frühere Chef des Königl. Preuß. Statistischen Bureau's, legt unumwunden das Geständniß ab: daß unter unserer heutigen Wirtschaftsorganisation die Tendenz, den Lohn der Arbeiter zu schmälern, um den Gewinn des Unternehmers zu erhöhen, vorherrschend sei, ja daß stets Versuche gemacht werden, dem Arbeiter selbst das im „Arbeitsvertrage“ zugesagte Einkommen durch allerlei schlechte Mittel zu verkürzen, wie z. B. durch das niederträchtige „Trucksystem“; Auszahlung in schlechten Zahlungsmitteln, ein raffiniertes, auf Prellerei geradezu angelegtes „Strafgeldersystem“ u. u. Gegen viele dieser Mittel hat bereits die Gesetzgebung die Arbeiter in Schutz nehmen müssen, so auch bei uns in Deutschland, wo die Gewerbeordnung das Trucksystem verbietet und die Lohnzahlung in gutem vollzähligen Gelde vorschreibt.

Eine geradezu furchtbare, durch fortgesetzte Erfahrung bestätigte Thatsache ist die: daß der im Lohne beschäftigte Arbeiter meistens schneller durch die Arbeit zu Grunde gerichtet wird, als der unbeschäftigte durch die Arbeitslosigkeit, welche ihn der öffentlichen Armenpflege überantwortet. Von vielen Beweisen hierfür sei nur einer, aber ein durchaus überzeugender erbracht: Als zu Anfang der sechziger Jahre während der großen Sklavenhalter-Rebellion die Häfen der amerikanischen Südstaaten blockirt waren, gerieth die Baumwolleneinfuhr nach England fast ganz ins Stocken und die dortigen Baumwollfabriken mußten entweder still stehen, oder ihren Betrieb einschränken. Hunderttausende von Arbeitern wurden auf diese Weise erwerbslos und verfielen der Armenpflege, dem sogen. Workhouse. Dieser Zustand dauerte einige Jahre. Man erwartete allgemein ein furchtbares Steigen der Krankheits- und Sterblichkeitslisten. Doch das Gegentheil war der Fall: Der Generalsregistriator hatte eine Abnahme der Krankheits- und Todesfälle, also eine Verbesserung des Gesundheitszustandes in den von der Krise heimgesuchten Distrikten zu verzeichnen. Diese Entdeckung verplüßte allgemein. Doch das „Räthsel“ war bald gelöst; die kargliche, genau an die Grenze des Verhungerns reichende Diät des Workhouses erwies sich nahrhafter und gesünder, als die Kost, welche die Arbeiter, wenn voll beschäftigt, von ihrem Lohne sich beschaffen konnten!

Eine vernichtendere Satyre auf die Culturheuchelei der herrschenden Volkswirtschaftslehre ist nicht denkbar! Uebrigens beweisen ja die Statistiken der verschiedenen Länder, daß die Massen der arbeitenden Bevölkerung infolge ungenügender Ernährung, überhaupt schlechter Lebenshaltung, welche zu dem geforderten Kräfteaufwand in keinem Verhältnis steht, ein sehr niedriges Durchschnittsalter erreichen, vor der Zeit zu Grunde gehen. —

Womit nun rechtfertigt die kapitalistische Volkswirth-

schäftslehre diese furchtbaren Zustände? Mit dem „Unternehmer-Risiko“; der Unternehmer muß, so heißt es, dafür, daß er sein Kapital riskirt, eine Prämie, die fogen. „Risiko-Prämie“ erhalten. Das ist die echte Gazarbpielers-Theorie! Dafür, daß die Unternehmer sich untereinander auf dem Boden der „freien Konkurrenz“ vernichten, muß ihnen die gekaufte Arbeitskraft eine Prämie entrichten. Die Sache liegt nun aber thatsächlich denn doch so, daß der Arbeiter den größten Theil des industriellen Risikos selbst trägt. Ober ist die Aussicht des Arbeiters, bei jeder Geschäftsflodung broblos zu werden, als gar nichts und als „selbstverständlich“ zu betrachten, während das Unternehmer-Risiko überall in den Vordergrund geschoben, und in rücksichtsloser Weise geltend gemacht wird? Es zeigt von einem bodenlosen Unverständnis, wenn die Manchesterer behaupten: daß dem Arbeiter im Arbeitslohn eine „Risiko-Prämie“, eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit mit gezahlt werde, und daß er nur verstehen müsse, diese Prämien sich hübsch „zusammenzusparen“ für die Tage der Noth. In Wirklichkeit müssen zum großen Theil die Armen in die Stelle des „Krisengeldes“ übernehmen. Oder sollte es etwa zufällig sein, daß überall proportional mit der Entwicklung der Großindustrie auch die Armenlasten wachsen? Und wie viel Noth und Elend muß der Arbeiter, der mit seiner Arbeitskraft auch sein und seiner Familie Wohl einem Unternehmer anvertraut, über sich ergehen lassen, bevor er überhaupt sich genöthigt sieht, öffentliche Unterstützung zu beanspruchen! Aber freilich, das versteht sich nach der Manchester-Theorie ganz von selbst, daß der Arbeiter für die wirtschaftliche Anarchie bitter büßt und in Noth und Elend versinkt, nachdem er dem Unternehmer die „Risiko-Prämie“ geschaffen hat, die natürlich auch dann gefordert wird, wenn gar kein Risiko vorhanden ist.

Zum Schluß unserer Untersuchung können wir uns mit gutem Gewissen an die Vernunft und das Gerechtigkeitsegefühl mit der Frage wenden:

Kann eine Wirtschaftsordnung, deren hauptsächlichste Grundbedingung die Massenarmuth ist, gelten als höchster Inbegriff der Cultur?

Wer will es wagen, diese Frage mit einem „Ja“ zu beantworten? Wer das wagen will? Du lieber Himmel, das Manchesterthum wagt's tagtäglich, was freilich den Zerfall dieser Wirtschaftsordnung und die Ausbildung einer gerechteren nicht hindern kann.

Die Gefährdung der deutschen Eisenindustrie durch das Branntwein-Monopol.

Mancher, der sich über die Beziehungen einzelner Industriezweige zu einander auf technischem sowie auf wirtschaftlichem Gebiete nicht aus eigenem Vermögen Rechenschaft geben kann, wird erstaunlich fragen: „Was hat denn das Branntwein-Monopol mit der Eisen-Industrie zu thun?“

Man werfe nur einen Blick in eine Spiritusfabrik — und man wird die Antwort auf diese Frage haben; die Eisenindustrie ist da durch mancherlei Maschinen und Geräthe repräsentirt. In Deutschland bestehen z. B. etwa 300 zum Theil ganz bedeutende Maschinenfabriken, welche sich mit Einrichtungen von Brennereien beschäftigen.

Diese Angaben genügen, um den Zusammenhang der Eisen-Industrie mit der Spiritus-Industrie erkennen zu lassen.

Man sieht ja allerdings nicht in Abrede zu stellen, daß die Einführung des Monopols zu nächst der Eisenindustrie nicht unbedeutende Vortheile zuwenden würde, da der Branntwein-Gesellschaft behufs regelrechter Controlle der Brennerei viele neue Einrichtungen im Betriebe derselben vor, deren Herstellung die Eisenindustrie zu leisten hätte.

Man sieht diese „Vorteile“ auch in der allmählichen Verringerung der Eisenpreise, welche die Eisenindustrie durch die Konkurrenz der Maschinenfabriken zu verzeichnen hat. Die Eisenpreise sind in den letzten Jahren um ein beträchtliches gesunken, und es ist nicht zu bezweifeln, daß dies zum großen Theil auf die Konkurrenz der Maschinenfabriken zurückzuführen ist. Die Eisenpreise sind in den letzten Jahren um ein beträchtliches gesunken, und es ist nicht zu bezweifeln, daß dies zum großen Theil auf die Konkurrenz der Maschinenfabriken zurückzuführen ist.

etwa die Brennereien zwingen, Anlagen zur Verbesserung des Betriebs zu machen? Oder sollen die Betriebe, sobald sie Verbesserungen eingeführt haben, von der Gnade des Bundesrathes abhängen, der ihnen von Jahr zu Jahr den Preis dictirt?“

Die Eisenindustrie hat sonach — abgesehen von politischen Erwägungen, die Dem oder Jenem im Monopol einen „Segen“ erkennen lassen — gar keine Ursache, dem Monopol das Wort zu reden; sie kann durch dasselbe nichts gewinnen, sondern nur verlieren.

Die amerikanische und die deutsche Maschine.

Eine objektive Betrachtung. (Schluß.)

Dabei waren sämmtliche Theile nicht etwa plump und ungeschickt, sondern durchaus konstruktiv und genau in einander greifend gemacht, und nicht ein einziges Stück war mit der Feile bearbeitet.

Der Preis eines solchen Schlosses war um die Hälfte geringer als bei uns. Wir wollen nicht behaupten, daß wir ein solches amerikanisches Schloß den unserigen vorziehen, sondern nur auf den praktischen Sinn der Amerikaner hinweisen, welcher sich jeder Branche zuneigt, um sie irgendwie rationell zu bearbeiten und auszubeuten.

Um auf unsere Getreidemähmaschine zurückzukommen, so ist an derselben so viel wie möglich in Gußeisen ausgeführt. Wo wir mit der Sorge um einen Bruch schon Schmiedeeisen verwenden, nimmt der Amerikaner immer noch mit großem Vertrauen Gußeisen. Das letztere ist sehr elastisch, von feinem Korn und wird dessen Legirung für die verschiedenen Zwecke aufmerksam beobachtet.

Was nun die übrige mechanische Ausführung der Maschine anbelangt, so ist bei derselben soviel an Arbeit erspart, als es dem guten Gang der Maschine nicht schadet. Wir sehen nichts überflüssig Blankes oder Polirtes, die arbeitenden Theile sind fast roh zusammengeworfen, sie passen schon meist vom Modell aus zusammen; hier müssen wir aber doch zu tabeln beginnen.

Die amerikanische Maschine wird in ihrer ganzen Konstruktion zumeist dem von ihr geforderten Grad der Leistung nachkommen, sie ist ihrem Zweck vollkommen angepaßt, in der Ausführung des Mechanismus ist sie aber nicht eigen genug behandelt, sie kennzeichnet sich hierin als Massenartikel, welchem man, wie jeder anderen Waare, die an den Großmarkt der Welt gelangt, in den Details der Ausführung keine besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Die amerikanische landwirtschaftliche Maschine klappert schon von vornherein in ihren Bolzen, Scharnieren und Führungen zc., und da die betreffenden Löhner außerdem rauh gehohlet sind, so wird die Maschine in kurzer Zeit reparaturbedürftig sein, mithin ist die Maschine immer viel theurer als eine solid gearbeitete deutsche Maschine.

Bei solider Ausführung der amerikanischen Maschinen in ihren reibenden und arbeitenden Details wird dieselbe viel, viel theurer werden, wir würden diese Konkurrenz dann keineswegs zu fürchten haben.

Jeder Theil der amerikanischen Maschine weist auf Massenarbeit hin.

Der amerikanische Fabrikant trachtet darnach, eine gute Konstruktion in Händen zu bekommen oder eine schon bewährte Maschine auf das Vollkommenste zu verbessern.

Nun werden die besten Modelle angefertigt, womöglich in Metall, Zink oder Eisen. Alles wird herausgehügelt, was an der herzustellenden Maschine an Arbeitskraft und Zeit gespart werden kann; in der Gießerei und Formerei wird nicht gespart, jedes Stück soll an sich fertig aus der Form herauskommen, damit es nicht noch so und so oft durch andere Hände gehen muß.

Jetzt geht es an das Fabriren en masse. Die Masse muß es bringen. Zu einer Massenfabrikation lassen sich billige Arbeitskräfte abrichten, bei jeder kleinen Ersparniß an der Arbeit vergrößert sich der Gewinn für den Fabrikanten, 10 Kreuzer machen bei 100 Stück schon 10 Gulden. Mit eiserner Konsequenz setzt der amerikanische Fabrikant seinen Voratz durch, eine gute billige Maschine zu erzeugen. Er weicht weder rechts noch links von seinem Modell ab, es wird nicht mehr daran gerüttelt, denn eine Verbesserung an der 50. Maschine würde alle vorhergegangenen, noch nicht in den Handel gebrachten 49 Stück Maschinen im Preise herabsetzen. Es wäre mithin jede Verbesserung eine Selbstschädigung im Schnitt ins eigene Fleisch. — Man sieht die gehörige Anzahl Maschinen für und fertig dastehen, kommt der Käufer. Die Maschinenwaare hat gleichermäßen eine eigene Börse in Amerika, eigene Agenten, eigene Sentalen, die alle einen Welthandel be-

treiben. Der Agent übernimmt in der Regel die ganze Lieferung und verpflichtet den Fabrikanten, an Niemand weiter zu verkaufen.

Nun beginnt der Handel, der Welthandel mit der betreffenden Maschine, denn der praktische Sinn der Amerikaner geht mit dem Verkauf ebenso en masse vor, weil dabei mehr Gewinn bleibt.

Immerhin ist die Maschine noch billig genug, um sie auch über See schicken und die Steuer für dieselbe zahlen zu können. So kommt sie bei uns an, die einzelne aus Tausenden derselben Provenienz. Wir sehen sie in den Auslagen der Agenten, wir begegnen ihr auf den Puzten Ungarns, wir treffen sie auf der Budapester Ausstellung, immer in demselben Gewand. Sie ist der Ausstellung wegen nicht etwa sorgfältiger ausgeführt oder angestrichen worden — keineswegs.

Der Nimbus, der die amerikanische Maschine umgibt, ist ihre Provenienz zuerst, dann für den Bauer der bunte Anstrich und endlich die sie überall hin begleitende Kellame, welche, in richtiger Manier ausgeübt, mehr zum Verkauf einer Waare beiträgt, als dies der Gegenstand durch ein noch so gefälligeres Aeußere zu thun vermag. C. H.

Ein Kritiker.

I.

Wir kommen erst heute dem in Nr. 5 gegebenen Versprechen — auf den Mitarbeiter der „Hilfsgenossenschaft“, Julius Heiland,*) zurückzukommen — nach, da wir in voriger Nummer in Folge der Entgegnung des Herrn Deisinger davon Umgang nehmen mußten. —

Jedem, der die von uns in Nr. 5 citirten Stellen aus dem H.'schen Artikel in der „Hilfsgen.“ aufmerksam gelesen, wird sich die Ueberzeugung aufgebrängt haben, daß H. unsere Rasse nicht nur im Allgemeinen discreditiert, sondern den Dresdener Ortsklassenvorständen neues Material liefert, sowie das Vorgehen derselben überhaupt als gerechtfertigt hinstellen wollte. Ist letzteres in den kaufmännischen Sätzen auch nicht positiv behauptet, so läßt die Gesamt-Tendenz des Artikels doch keine andere Deutung zu.

Die Dresdener Ortsklassen können sich zu ihrem neuen Mitarbeiter gratuliren, er ist ihnen bedeutend „über“. Denn sie haben bis jetzt trotz aller „Zindigkeit“ noch nicht herausgefunden, (weil es eben nichts herauszufinden gibt!) daß die Unterstützungssätze der Allg. Krankenversicherungsgesetzes nicht entsprechen. Diese Vorbeeren mußte sich erst ein Mitglied einer freien Klasse verdienen. In Würdigung dieses Verdienstes wäre es angezeigt, wenn sich die Dresdener Gemeindebehörde mit dem Gedanken vertraut machte, Herrn Heiland auf die Stelle des zu Ende März aus seinem Amte scheidenden Herrn Hartmann zu berufen, damit H. in seinem Element wäre.

Kommen wir nunmehr zu den weiteren Auslassungen H.'s in Nr. 13 der „Hilfsgenossenschaft“, so ist es zunächst die Bestimmung in unserem Statut, daß auch bei den jugendlichen Arbeitern und Lehrlingen für die ersten drei Tage nur 1/4 des in Hamburg ortsüblichen Tageslohnes bezahlt wird, die H.'s Mißfallen erregt. An nichts kann aber die Windigkeit der H.'schen Kritik besser gezeigt werden, als bei diesem Punkte:

„Der Arzt nimmt für die Behandlung des Patienten, ohne Unterschied des Alters, das Gleiche, und auch der Medizin thut es im Preise nichts, ob sie von einem erwachsenen oder jugendlichen Arbeiter eingenommen wird.“

Wir aber bemerken hierzu: der Rasse „thut es etwas“, wenn sie für den niedrigen Beitrag in der 3. Klasse dieselbe Unterstützung leisten soll wie in den anderen Klassen. Mit demselben Rechte kann man auch folgern, daß für die Dauer einer Krankheit über 3 Tage, die Unterstützung nicht reicht zur ganzen Verpflegung.

Wollte man nun deshalb den jugendlichen Arbeitern für den niedrigen Beitrag die gleiche hohe Unterstützung zahlen wie den erwachsenen Mitgliedern, so würde doch auch das Wechselverhältniß zwischen Beitrag und Leistung ganz bedeutend verschoben. Und dieses Wechselverhältniß muß doch consequenterweise nicht nur zwischen 1. und 2. Klasse, (nach Heiland!) sondern auch zwischen diesen und der 3. „in gleichem Maße prozentual sein“! Gerade Heiland hätte alle Ursache gehabt, be-

*) Herr Heiland sendet uns auf die in Nr. 4 befindliche Briefkastennotiz eine Berichtigung dahingehend, daß er nirgend öffentlich behauptet habe, daß ein Gesetz den Abzug laufender Beiträge verbiete, daß er aber der Ansicht sei, es ist wider das Gesetz, wenn durch den Abzug laufen der Beiträge die statutenmäßige Unterstützung unter das gesetzliche Minimum sinkt. Daß letzteres aber bei der Metallarbeiterklasse der Fall, dafür ist H. den Beweis schuldig geblieben. Red.

treffs der Leistungen, die unsere Klasse den jugendlichen Arbeitern gewährt, hübsch ruhig zu sein, da er es ist, der uns in Nr. 1 der „Hilfsgenossenschaft“ den Nachweis liefert, daß die jugendlichen Arbeiter gegen ihre Beiträge auf Kosten der Mitglieder der 1. und 2. Klasse die Klasse in Anspruch nehmen!

„Stellen wir wieder ein Exempel an, daß in der 3. Klasse bei 333, in der 2. Klasse bei 228 1/2, in der 1. Klasse bei 187 1/2 Wochenbeiträgen das Sterbegeld eingezahlt ist. In der 3. Klasse (jugendliche Arbeiter) kann überhaupt ein Mitglied nicht soviel Beitrag einsteuern, als das Sterbegeld beträgt, denn die Mitgliedschaft in dieser Klasse würde höchstens 3 Jahre = 156 Wochen andauern; kommt ein Sterbefall bei einem Mitglied dieser Klasse vor, so wird also das Sterbegeld notwendigerweise von den Erträgen aus den anderen beiden Klassen geleistet werden müssen, denn bei den verhältnismäßig überaus häufigen Erkrankungen jugendlicher Mitglieder ist nicht daran zu denken, daß sich das Sterbegeld aus den Beiträgen der Mitglieder 3. Klasse decken läßt.“

So Heiland in Nr. 1 der „Hilfsgenossenschaft“. Das hindert ihn nun aber nicht, sich über die 22 (25) Pf. welche die jugendlichen Arbeiter für die ersten 3 Tage erhalten, folgendermaßen zu äußern:

„Und ein Hohn ist es geradezu, wenn solche „Praxis“ von einer Seite inauguriert wird, die fortwährend von den Hungerlöhnen redet, welche heutzutage der arbeitenden Klasse nur gezahlt werden, und die sicherlich von den „Bettelpennigen“ sprechen würde, wenn die Gemeinde- und Ortsklassen etwas Ähnliches in Scene setzen wollten!“

Wenn uns Heiland nur das Mittel angeben wollte, wie es die Arbeiter anfangen sollen, bei den Bettel-Löhnen, die sie erhalten, höhere Klassenbeiträge zu zahlen. Wenn man von einer Klasse eine höhere Unterstützung fordert, so muß man auch höhere Beiträge leisten, denn die Klasse kann nicht mehr herausgeben als sie erhält.

Diese Bemerkung Heilands wollen wir zudem von ihm selbst charakterisieren lassen! In Nr. 9 der „Hilfsgenossenschaft“ artikuliert er „Ueber die Konkurrenzfähigkeit der centralisirten Hilfsklassen.“ Er führt darin aus, daß diese Klassen konkurrenzfähiger würden, wenn sie ihren Sitz an einem Orte hätten, wo der durchschnittliche Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter niedriger wäre als in Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M., Leipzig u. s. w.; dadurch, daß in diesen Städten der „ortsübliche Lohn“ so hoch ist, müßten die Mitglieder auch höhere Beiträge zahlen.

Es ist deshalb gar nicht daran zu denken, daß diese Klassen sich jemals allgemein auf die kleinen Landstädte oder gar auf das flache Land ausdehnen werden. Hierüber nur ein Beispiel. Die Allg. Kranken- und Sterbepflicht der Metallarbeiter zu Hamburg fordert von ihren Mitgliedern in der 1. Klasse 40 Pf., in der 2. Klasse 35 Pf. pro Woche; das macht auf das Jahr 20 Mk. 80 Pf. bezw. 18 Mk. 20 Pf. Das kann ein Familienvater in einer kleinen Stadt bei den heutigen Erwerbsverhältnissen (Hungerlöhnen! Reb.) für die Zwecke der Krankenversicherung faktisch nicht erübrigen.

Was von der 1. und 2. Klasse gesagt ist, hätte doch auch für die 3. Bezug, ein jugendlicher Arbeiter in einer kleinen Stadt wird auch nicht so viel verdienen als ein solcher in einer großen Stadt.

Würden aber nun, wenn die Klasse ihren Sitz an einem Orte hätte, ein niedrigerer „ortsüblicher Lohn“ existiert und in Folge dessen das zu leistende „gesetzliche Minimum“ niedriger wäre als jetzt, die Krankengelder nicht auch noch „bettelmäßig“? —

Was hat uns nun Heiland „bewiesen“? Daß die Beiträge im Verhältnis zur Leistung zu niedrig waren; daß die Braunschweiger Generalversammlung aber trotzdem ein Staatsverbrechen beging, als sie Beitrag und Leistung mehr in Einklang brachte (siehe weiter unten); daß die Mitglieder der 3. Klasse die anderen Klassen in Anspruch nehmen; daß es trotzdem ein Hohn ist, den Mitgliedern der 3. Klasse „Bettelpennige“ zu zählen; daß die Mitglieder bei den heutigen Erwerbsverhältnissen keine höheren Beiträge zahlen können, ja daß die jetzigen schon unerschwinglich sind u. s. w.!

Wir können deshalb getroßt sagen: Es ist eine Verhöhnung der Leser eines Blattes, wenn man ihnen solches einander widersprechendes Zeug vorsetzt, wie es Heiland gethan.

Aud das Alles zu dem „löbl. Zwecke“, um eine Klasse zu verächtigen!

Hören wir heute noch, was er unter Bezugnahme auf die Leistung von 1/4 des ortsüblichen Tagelohnes in der 3. Klasse zu den Beschlüssen der Braunschweiger Generalversammlung sonst sagt:

„Im Interesse der Arbeiter (in wessen Interesse denn sonst?) selbst ist es daher zu wünschen, daß wir zu einer Centralbehörde, wie in der Unfallversicherung, so auch in der Krankenversicherung gelangen, damit endlich bestimmtere Normen als bisher dem Arbeiter für seine Versicherung einen festen Anhalt geben. Jetzt ist das versichert: Rassenmitglied — leider muß es gesagt werden — der reinen Willkür Preis gegeben und vermöge von Schein-Generalversammlungen (alles ist ja schon dagewesen) werden den Mitgliedern Rechte genommen, auf welche hin es sich eigentlich versichert hat.“

Man bedenke wiederholt, daß Heiland ungefähr zur selben Zeit als die Generalversammlung in Braunschweig tagte, schrieb, die Beiträge seien zu niedrig u. c., daß er damals wollte, der Vorstand solle die Beitragserhöhung eintreten lassen, daß er aber später schrieb, die Mitglieder könnten wegen der „Hungerlöhne“ nicht einmal die ordentlichen, geschweige die erhöhten Beiträge zahlen — dann kann man den Grad von — Dreistigkeit ermessen, der dazu gehört, um obige Sätze aufzustellen.

Wer noch daran zweifeln sollte, wozu Heiland Herr Heiland ist, der lese:

„Ja freilich, wenn die Regierung es sich etwa beikommen ließe, im Staatsleben ähnlich zu handeln, dann würde Knigge's Umgang mit Menschen, der ja ohnedies Manchem nicht geläufig ist, vollends bei Seite gelegt und in allen Tonarten wird es von der Regierung heißen, wie spottschlecht sie ist und wie unrecht sie handelt.“

Bravo! Jetzt kann's der Regierung nimmer fehlen. Der Ekel über solche Sudelei übermannt uns. Reines Wasser her! Wir wollen uns die Hände waschen.

Der Harmer Streik.

Ueber die in Nr. 4 gemeldete Arbeitseinstellung in der Maschinenfabrik des Herrn Körting in Harmer erhalten wir folgende Mittheilungen:

Der vor einigen Monaten hier gegründete Fachverein der Metallarbeiter hat bereits Gelegenheit gehabt, für die Arbeiter seiner Branche im Kampfe gegen ungerechtfertigte Lohnkürzungen seitens eines Maschinenfabrikanten in die Schranken zu treten.

In der Maschinenfabrik von W. Körting, deren Spezialität die Anfertigung von Riemenhängen (Flecht- und Klöppelmaschinen) ist, wurden den etwa 30 Riemenhängeschloßern im Laufe von 2 Monaten die Accordsätze um 25 pCt. reduziert. Bei der letzten Reduktion um 12 1/2 pCt. erklärten die Arbeiter zu den reduzierten Sätzen nicht arbeiten zu können. Von Kollegen einer anderen in derselben Spezialität arbeitenden Fabrik waren die Körting'schen Arbeiter schon früher aufgefordert worden, gegen die fortwährenden Lohnreduktionen der Firma, welche in der Regel das Signal für Abzüge auch in den übrigen Fabriken gaben, Front zu machen.

Die Körting'schen Arbeiter, von denen nur 4 unserem Verein angehörten, wandten sich nun um Rath an diesen. Sie wurden unter Anerkennung ihrer gerechten Forderungen auf die eventuellen üblen Folgen eines Streiks aufmerksam gemacht und ihnen, nachdem sie sich zur energischen Vertheidigung ihrer Interessen verpflichtet, die nachdrücklichste Unterstützung des Vereins zugesichert. Der Streik wurde nunmehr definitiv erklärt, die Streikenden traten in mehreren öffentlichen Versammlungen vor das Publikum. In der Lokal-Presse entstand eine lebhaft polemische Zwischen Herr Körting, der den Lohn seiner Arbeiter als einen geradezu enormen hinstellte, und den letzteren, welche die Körting'schen Prahlereien auf ihren wahren Werth zurückführten. Recht schief benahm sich dabei die „fortschrittliche“, „Harmer Zeitung“ indem sie unter allerhand nichtigen Ausflüchten die Aufnahme einer von den Arbeitern ausgehenden Berichtigung eines Körting'schen Artikels verweigerte.

Gegenwärtig, nach ungefähr fünfwöchentlicher Dauer des Streiks hat von sämtlichen Streikenden nur einer die Kläue ins Korn geworfen und ist zu den Körting'schen „Fleischtopfen“ zurückgekehrt, die übrigen sind nach wie vor fest entschlossen, nicht eher zur Arbeit zurückzukehren bis die letzte Reduktion von 12 1/2 pCt. zurückgenommen. Herr Körting läßt inzwischen die dringendsten Arbeiten in der Fabrik des Herrn Ritterhaus und Leher herstellen. Letzterer scheint ein sehr treuhader Mann zu sein, denn zuverlässigen Nachrichten zufolge war er es, der seine Kollegen zu veranlassen suchte, den Streik

in der Körting'schen Fabrik mit einem Lock-out-(Ausschluß) sämtlicher Riemenhängeschloßer zu beantworten, welche menschenfreundliche Absicht aber an dem gesunden Verstande der Betreffenden, die keine Lust hatten, für Herrn Körting die Kaskanien aus dem Feuer zu holen, scheiterte.

Zugung ist nach Kräften fernzuhalten. Alle Sendungen sind zu adressiren an Rob. Schmitz, pr.Adr.: Restaurant Sinnenberg, Oberdörnerstr. 43.

Ferner erhielten wir unterm 4. Febr. noch eine Ergänzung vorstehenden Berichts.

Der Streik, welcher hier in der Körting'schen Fabrik ausgebrochen, umfaßt nicht sämtliche Arbeiter, sondern nur die für einen Spezial-Artikel (Flecht- und Klöppelmaschinen), wofür von anderswoher schwer Arbeiter zu bekommen sind, da Barmen und Elberfeld diesen Artikel fast alleine beherrscht.

Die Commission unterhandelte im Laufe der ersten Woche mit Herrn Körting, wobei derselbe von den letzten Abzügen (zwei Mk. pr. Stk.) eine Mark bewilligte. — Anfangs der zweiten Woche hatten wir schon zwei Fahnenflüchtige zu verzeichnen und betrug die Zahl der Streikenden nun noch 26 Personen. Hierdurch ermutigt blieb Herr Körting bei seiner alten Ausbeuterei. Nach dem letzten Versammlungs-Beschluß wurde den Drehern und Bohrern, welche den Streik unterstützt hatten, anheim gestellt, sich anderweitig Arbeit zu suchen.

Die Anderen streiken weiter.

Aufruf!

An die Klempner (Spengler) und verwandten Berufsgenossen Deutschlands!

Werthe Kollegen! Auf Beschluß der Mitgliederversammlung des „Fachvereins der Klempner und verwandten Berufsgenossen von Altona und Umgegend“ wurden die Lohndifferenzen in der Blechmaaren-Fabrik von Meyer und Comp. in Ottenfien bei Altona besprochen und einstimmig beschlossen, über genannte Fabrik den Streik zu verhängen. Gestellte Forderungen von obiger Fabrik sind folgende:

- 1) Einführung der 11stündigen Arbeitszeit.
2) Reduzirung der Accordätze um 10 pCt.
Diese Forderungen sind ungerecht, da schon allenthalben viel feiernde Kollegen auf der Strafe liegen und bei Abzug von 10 pCt. bei hiesigen Verhältnissen der Arbeiter in obiger Fabrik das zu seinem Lebensunterhalt Nöthige nicht mehr erlangen kann, denn der Durchschnitts-Verdienst beträgt nur für einen gebildeten Arbeiter 18 Mk. Kollegen! Aus Obigem merdet Ihr sehen, daß wir auf die gestellten Forderungen nicht eingehen können, weshalb wir Euch bitten, uns im Kampfe zu unterstützen. Da sich genannter Herr geäußert hat, er werde sich billige Arbeitskräfte aus Schlesien und Sachsen verschaffen, so bitten wir Euch, den Zugang streng fern zu halten.

Mit collegialischem Gruß und Handschlag Das Streikcomitee des Fachvereins der Klempner und verwandten Berufsgenossen von Altona und Umgegend.

NB. Alle Briefe sind zu richten an J. Sonneborn, kleine Freiheit 5, Altona, sonstige Sendungen nur an Herrn L. Symer, Steinstr. 31, I. Altona.

Correspondenzen.

Gevelsberg. Mit ungeheurer Freude habe ich die Rede des Herrn Staatsministers v. Büttcher gelesen. Zwar sieht es mit dem hohen Verdienst und der Arbeitslosigkeit nicht so rosig aus, wie besagter Herr ausführte. Jedoch was nicht ist, kann noch werden. Vergangenen Sonntag sind auf Beche Hause 30 Mann entlassen worden, und die übrige Belegschaft von ca. 180 Mann hat drei Wochen Ferien bekommen. Der Durchschnitts-Verdienst betrug 30-50 Mk. pro Monat. Den Arbeitern der Werkzeugfabrik von H. Künzler ist angelündigt, wenn es sich nicht bald besserte, würde der Betrieb eingestellt. Die Hängeschloßarbeiter haben den 6-7 Stundenarbeitstag aufoktroirt bekommen und dürfen nicht mehr wie 7-9 Mk. wöchentlich verdienen, gegen 20-30 Mk. i. J. 1879. Die hiesigen und Volkmarssteiner Fabriken haben niedrig gerechnet, mindestens 50-60000 Mk. Uebrig von den ordinären Schloßern auf Lager. Die Ringenschmiede und Messerreider verdienen jetzt durchschnittlich 12-15 Mark, gegen 1879 21-30 Mk. wöchentlich. Die Hälfte davon ist immer arbeitslos. Kurz und gut, im ganzen Eigengeschäft geht es jetzt so schlecht, wie seit langer Zeit nicht und es ist keine Aussicht auf Besserung! Freilich unsere Regierung bestellt ja auch im Ausland, denn die königl. Eisenbahn-Direktion Köln hat jetzt wieder 9 Waggon in Holland bestellt, weil Deutschland nicht so billig liefert. Das ist aber wohl geeignet, sehr eigenthümliche Streikrichter auf den „Schutz der nationalen Arbeit“ zu werfen. Die Russen scheinen die Schloßer auch schon fertig machen zu können, denn von den ausgewanderten Schloßern sollen Anfang Februar 28 wieder zurückkommen. Es stand da jedesmal ein Deutscher zwischen 2 Russen und bekam der Deutsche mehr Lohn wie diese. Nun aber sind dieselben in die Fabrication eingeweiht und die Deutschen werden einfach ausgewiesen. Hoffentlich schickt der Herr Minister mit der nächsten Post recht viel Arbeitsgelegenheit, sonst könnte hier noch ein Nothstand ausgehen. Doch beinahe hätte ich vergessen: die Klavierchloßer gehen ausnahmsweise gut, zum Klavierkaufen haben die Herren noch Geld.

Frankfurt a. M. Kürzlich fand hier eine sehr stark besuchte allgemeine Arbeiterversammlung statt, einberufen durch den Vorsitzenden des Fachvereins der Metallarbeiter J. Rapp, dem Herr J. Willig aus Mannheim über Zweck und Ziele der fachgewerblichen Organisation referirte. In 2stündigem Vortrage erledigte er seine Aufgabe unter dem Beifall der Versammlung. Sehr lebhaft war die Diskussion, jedoch war auch

